

Sauber gewirtschaftet

Erst wollten es die Arbeiter nicht haben, dann wurde das Wohlfahrtshaus zu einem wichtigen Treffpunkt. Auch wegen der Badewannen.



Das Wohlfahrtshaus (hier circa 1934) heisst heute «Hotel und Gasthaus Die Perle».

Als am Samstag, dem 22. Juli 1933, gegen die Mittagszeit auf dem Lauge-turm der Papierfabrik die Schweizerfahne gehisst wird, ist in Perlen klar – hier geschieht etwas, das das Leben im Dorf verändern wird. «Als zur gleichen Zeit der Fabrikbetrieb, sonst an ununterbrochene Tag- und Nachtarbeit gewohnt, stillgelegt wurde, musste das etwas ganz ausserordentliches bedeuten», heisst es später in einem Bericht. «Und in der Tat – die gesamte Angestellten- und Arbeiterschaft war auf den Nachmittag eingeladen zur Eröffnung des Wohlfahrtshauses.»

Grosse Freude hätten an jenem Tag alle darüber gezeigt, «dass das Wohlfahrtshaus auch ihr Heim war, wo sie hemmungslos aus und eingehen durften», erinnert sich Rosalia Schnyder-Habermacher, die erste Gerantin der Einrichtung, in Aufzeichnungen.

90 Jahre sind seither vergangen. Längst heisst das stattliche Gebäude gleich gegenüber der Papierfabrik «Hotel & Gasthaus Die Perle». Offiziell wenigstens, denn für die Perlerinnen und Perler ist es das «WH» geblieben. Und fast jeder und jede verbindet eine Erinnerung damit: Vereins-abende, die erst am Morgen enden, fabelhafte Fabrikarbeiterweihnachten – und eine fleissige Bademeisterin.

Lange wird um das Wohlfahrtshaus gerungen. Schon 1919 beginnt der Verwaltungsrat der Papierfabrik, einer Stiftung Geld zuzuweisen. Als der Fonds im Juni 1923 auf 446 000 Franken angewachsen ist, beschliesst das Gremium den Bau des Wohlfahrtshauses – zur Feier des 50-jährigen Bestehens der Fabrik.

Aber die Arbeiterschaft hat wenig Lust auf Bibliothek, Lesesaal, Billardzimmer, Konzertsaal, Kegelbahn, Restaurant, Zimmer für Ledige und das öffentliche Bad «wo sich jedermann auf den Sonntag vom wöchentlichen Staub und Schmutz reinigen konnte. Und zwar für 10 oder 30 Rappen», so Schnyder-Habermacher.

Als man einen Vertreter der Arbeiter in den Stiftungsrat wählen will, erscheint kein einziger an der Urne. Direktor Johann Honauer berichtet dem Verwaltungsrat: «Bei den verheirateten Arbeitern herrscht das Gefühl, dass ihnen das Wohlfahrtshaus keinen Vorteil bietet. Die Bibliothek ist den 'Organisierten' politisch nicht genehm. Man hätte lieber eine Jubiläumsfeier gesehen und die Auszahlung eines Teils des Fonds.»

So wird beschlossen: Die Pläne für das Wohlfahrtshaus sind erst einmal auf Eis gelegt. «Bis», so der Verwaltungsrat, «die Einsicht in die Nützlichkeit und Wünschbarkeit eines Wohlfahrtshauses auch in diesen Kreisen Bahn bricht.» 1933 ist es dann so weit – die Fabrik hat 4480 Quadratmeter

Land zur Verfügung gestellt, der Bau des Wohlfahrtshauses ist abgeschlossen. Die «Stätte der Erholung, Belehrung und Unterhaltung» wird eröffnet. Ein Zeitzeuge bezeichnet es als «bleibendes Denkmal edler Fürsorge des Arbeitgebers gegenüber dem Arbeitnehmer.» Hier werde nicht nur der «Staub der Arbeit, sondern auch der Staub des Gemüts» abgeschüttelt.

Was philosophisch klingt, hat für die Belegschaft der Papierfabrik und deren Familien durchaus praktischen Nutzen. Das Wohlfahrtshaus bietet günstige Verpflegung und Unterkunft «volle Pension mit Logis Fr. 3.40 oder zum Beispiel ein Mittagessen Fr. 1 bis 1.50», hält Rosalia Schnyder-Habermacher fest. Ausserdem habe man im Winter Kurse durchgeführt, wo «die jungen Töchter sich zu musterhaften Hausfrauen ausbilden konnten, wie Koch- Flick- und Bügelkurse.»

Und, weil die damaligen Fabrikwohnungen weder Bad noch Dusche haben, werden die öffentlichen Wannen im Wohlfahrtshaus genutzt. Dort, im Keller, gibt es eine grosse Garderobe und aneinandergereihte Kabäuschen mit Türen. Darin: ein Stuhl, ein Haken an der Wand und eine Badewanne. Der Perler Bruno Bonati, 74, erinnert sich: «Als Bub ging man vornehmlich an schulfreien Tagen zur Bademeisterin, Berta Hess. Die verteilte Zettelchen mit Nummern und putzte nach jedem Benutzer das Bad – und man kann sich vorstellen, wie das aussah, wenn die Leute eine Woche lang nicht gebadet hatten. Es war alles ziemlich schwarz. Aber das Bad war ein sozialer Treffpunkt, der Badetag ein Highlight.»

Samstags kamen die Männer mit ihren Söhnen, freitags die Frauen mit den Töchtern und mittwochs die Schüler. Und es geht das Gerücht, dass man

schneller an die Reihe kam, wenn man Frau Hess eine Seife abkaufte. Ende der 60er-Jahre endet die Ära des Badhauses, die Fabrik baut Badezimmer in die Wohnungen.

Das Wohlfahrtshaus ist seit 1935 auch die Heimat der Fabrikarbeiterweihnacht. Für viele Perlerinnen und Perler der Dorfanlass schlechthin. Für die Kinder der Belegschaft ist es auf jeden Fall ein Tag der Freude. «Der Sonntag vor dem eigentlichen grossen Fest war ganz der Tag

der 'Fabrikler' und besonders der Tag der 'Fabriklerkinder'. Wenn sonst das ganze Jahr nie, so wurden wir an diesem Tag von unsern Spielkameraden in Root etwas beneidet um die 'Bärler Wiehnecht' mit ihrer Bescherung», beschreibt Josef Unternährer, geboren 1913, in seinen Aufzeichnungen.

Ein elaboriertes Bühnenbild wird aufgestellt, die Schulkinder führen ein Theaterstück auf. Das muss nicht zwingend religiösen Inhalts sein. 1959 ist es «Frau Holle». «Ich spielte die Goldmarie», erzählt Paula Ulrich, 78. «Man durfte nur mitmachen, wenn man gute Noten hatte – und die Position des Vaters in der Fabrik hatte natürlich auch einen gewissen Einfluss auf die Rolle, die man zugewiesen bekam.»

Dann lässt die Fabrik jedem Kind, dessen Vater in der «Papieri» arbeitet, ein Geschenk überreichen. «Hier verteilen freundliche Männer nach dem Spiel und dem Lied von der stillen und heiligen Nacht in starkes Papier eingepackte

«Das Bad war ein sozialer Treffpunkt, der Badetag ein Highlight.»



Die Fabrikarbeiterweihnachten: Erst gab es eine Aufführung, dann Geschenke (hier 1958).

Geschenke», berichtet Josef Unternährer. «Und diese Frauen, die uns auch noch die Wurst und das Weggli in die Hände drücken: Sind das wohl Verwandte der Muttergottes und des heiligen Josef, weil sie so lieb und freundlich sind? Eine ganze Wurst geben sie uns, für uns ganz allein.» «Reich beschenkt verlassen wir den Festsaal. Fest drücken wir auf dem Heimweg unser Paket an den Körper.» Erst zu Hause wird ausgepackt: «Lueg au do! Es Hömli. Und dä Liser. Besser zgross als zchli. Und warmi, feini Händsche heds au noch debi. O Buebe, do müend er nümme früüre.»

Die Zeit steht auch im Wohlfahrtshaus nicht still. Nachdem die Arbeiterbeiz «Bütte» Mitte der 1990er Jahre schliesst, ist es das einzige Restaurant im Dorf. Wirtfamilie Schnarwiler, die zuvor in der Bütte das Sagen hatte, übernimmt den Betrieb. «Am Sonntag lieferten wir das Essen für die Maschinenführer in die Fabrik», erzählt Martha Schnarwiler, 90. «Die arbeiteten im Dreischicht-Betrieb und wir hatten sieben Tage die Woche geöffnet.»

Heute schwingt Stephan Fröhlich mit seinem Team das Zepter im «Hotel & Gasthaus Die Perle». Noch bis Ende Jahr, dann übergibt er an seinen Nachfolger. Die Fabrikarbeiterweihnacht gibt es seit 2008 nicht mehr, die alte Wirtewohnung und die Arbeiterzimmer sind zum Businesshotel geworden. Geblieben sind die Gäste von der Fabrik, noch immer ausgestattet mit Vergünstigungsbons. Und zwei alte Badewannen, die stehen noch im Keller.